



«Seit jenem Tag habe ich meine Frau nie wieder gesehen»:
Mario Gsell beim Interviewtermin im Kantonsspital St. Gallen

«Ich rannte ins Büro hinunter und holte meine Pistole»

In der Tokarev waren «nur Platzpatronen», als der Familienvater Mario Gsell am 6. Juni 2003 im Ehekrach auf seine Frau und zwei Unbeteiligte zielte. «Das war mein Glück», sagt der 47-Jährige heute.

Interview: HELENE AECHERLI Foto: GUADALUPE RUIZ

In Schweizer Haushalten lagern über drei Millionen Schusswaffen. Manche davon werden nicht nur auf Ziele im Schiessstand gerichtet, sondern auf Frauen und Kinder in den eigenen vier Wänden. Warum greifen Männer zu Hause zur Schusswaffe? Was geht dabei in ihnen vor? Mario Gsell (47) war bereit, darüber zu reden. Der gebürtige Österreicher lebt seit dreissig Jahren in der Schweiz, hatte hier die Rekrutenschule absolviert und als Dachdecker, Kaninchenzüchter und Gärtner gearbeitet. Zusammen mit seiner Ex-Frau hat er zwei Söhne grossgezogen, die heute 16 und 18 Jahre alt sind. Vor vier Jahren bedrohte Mario Gsell nach einem Streit und unter Alkoholeinfluss seine Frau und zwei Passanten mit seiner Pistole. Einen Monat lang sass er danach in Untersuchungshaft und wurde wegen häuslicher Gewalt verurteilt, erhielt aber an Stelle einer Gefängnisstrafe die Auflage, sich einem Alkoholentzug zu unterziehen. Gleichzeitig begann er freiwillig eine Therapie in einer Gewaltberatungsstelle, die er nach eineinhalb Jahren abschliessen konnte. Seit vier Monaten leidet Mario Gsell an Leukämie. Zum Gespräch hat ihn annabelle deshalb im Kantonsspital St. Gallen getroffen.

annabelle: Mario Gsell, warum haben Sie an jenem Samstag vor vier Jahren zur Waffe gegriffen?

Mario Gsell: Es hat mich einfach verjagt. Ich war schon die ganze Woche aufgeladen und hatte am Vortag beim Dorfmetzger

erst noch Stierenblut getrunken, richtiges Blut, das war Feierabendtradition bei uns. Das Blut hat mich noch aggressiver gemacht. An jenem Samstag, es war der 6. Juni, ärgerte ich mich darüber, dass die Kinder schon vor meiner Frau zu Hause waren, als ich am Mittag von der Arbeit kam. Als meine Frau auftauchte, fragte ich sie, wie es mit dem Essen stehe. Sie entgegnete, sie hätte keine Zeit zum Kochen, weil sie noch fort müsse. Da wurde ich stocksauer. Wir sassen auf unserem Gartensitzplatz und haben uns angebrüllt. In diesem Moment spazierten zwei Jugendliche an der Wohnung vorbei und mischten sich in unseren Streit ein. Ich rief ihnen zu, sie sollten verreisen. Und auf einmal war diese Riesenwut in mir, die Wut, die mir jede Kontrolle raubte. Ich rannte ins Büro hinunter, wo ich alle meine Waffen gelagert hatte, und holte meine Pistole.

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie die Waffe in der Hand hielten?

Ich wollte Angst einjagen, wollte, dass alle verreisen. Ich wusste, dass in der Tokarev nur Platzpatronen steckten, und das war mein Glück. Ich bin in den Garten zurückgerannt, habe auf meine Frau und die beiden Passanten gezielt und dann ein, zwei Mal in die Luft geschossen.

Haben Sie wahrgenommen, wie Ihre Frau auf Ihren Angriff reagiert hat?

Ja, am Rande. Ich glaube, sie ist in Panik geraten. Sie hat wohl gedacht, sie würde erschossen. Seit diesem Tag habe ich sie nie wieder gesehen.

Was ging in den Sekunden nach den Schüssen in Ihnen vor?

Ich erschrak erst mal wahnsinnig über mich selbst, verstand die Welt nicht mehr. Gleichzeitig lief mein Leben wie in einem Film in meinem Kopf ab.

Haben Sie dann versucht, Ihre Frau zu beruhigen?

Nein, ich ging in mein Büro zurück, stellte mir eine Flasche Bier. Mein Junior kam noch zu mir, und wir haben diskutiert, was wir zum Znacht kochen wollten. Plötzlich stülpte mir jemand ein schwarzes Tuch über den Kopf. Ich bin furchtbar erschrocken, doch bevor ich etwas sagen konnte, war ich schon draussen. Mit einem Sack über dem Kopf und in Hand- und Fusschellen, abgeführt von einem Sonderkommando der Polizei.

Wie reagierten Ihre Kinder auf Ihre Tat?

Der Junior hat das, glaub ich, erst gar nicht richtig mitbekommen. Aber als ihnen klar wurde, was ich getan habe, haben sie sich natürlich von mir zurückgezogen. Langsam haben wir aber wieder einen guten Kontakt zueinander.

Es war nicht das erste Mal, dass Sie Ihre Frau mit einer Waffe bedroht haben.

Nein. Zu Beginn jener Woche hatten meine Ex-Frau und ich einen schrecklichen Streit. Ich hatte mich wie so oft darüber genervt, dass sie immer unterwegs war und meiner Meinung nach zu wenig auf die Kinder aufpasste. Wir waren in meinem Büro, und ich drohte, mich zu er-

«Ich hatte wohl acht Schusswaffen. Die Munition liess ich aus Amerika kommen, weil sie dort billiger war»

schiessen, wenn sie nicht sofort zu streiten aufhört. Ich habe nach meiner Pistole gegriffen und sie meiner Frau an die Schläfe gehalten. Ich wollte demonstrieren, wie einfach es wäre, jemanden umzubringen, und sprach es auch genauso aus. Da ist meine Frau sehr bleich geworden. Mir wurde schlagartig hundeelend. Ich fühlte mich hilflos, und ich fragte mich, warum ich diesen Scheiss gemacht hatte. Es tat mir weh, sie so erschreckt zu sehen, und ich habe mich entschuldigt.

Welche Waffen hatten Sie zu Hause?

Verschiedene Schweizer Waffen, mein Sturmgewehr, eine SIG, eine Glock, eine Smith & Wesson, eine Tokarev und eine spezielle Waffe, um Kaninchen zu schlachten. Ausserdem besass ich unter anderen auch ein Marines-Messer. Insgesamt hatte ich wohl acht verschiedene Schusswaffen. Die Munition habe ich aus Amerika kommen lassen, weil die dort billiger ist. Ich bewahrte meine Waffen und die Munition wegen der Kinder aber stets getrennt auf und hielt sie in einem Schrank verschlossen. So verantwortungsbewusst war ich dann schon.

Was wäre an jenem Samstag geschehen, wenn Sie keine Schusswaffen zu Hause gehabt hätten?

Ausgerastet wäre ich so oder so. Aber ich hätte dann wohl die Faust gebraucht.

Hat sich Ihre Frau vor den Waffen im Keller gefürchtet?

Das kann schon sein – obwohl sie mir sogar eine Waffe zum Geburtstag geschenkt hatte – die Smith & Wesson. Meine Frau wollte die Waffen aber aus dem Haus haben. Wäre es nach ihr gegangen, hätte ich sie bei einem Kollegen lagern sollen. Aber das ist für mich nie in Frage gekommen. Die Waffen gehörten mir, also blieben sie auch im Haus.

Warum häuften Sie dieses Arsenal an?

Waffen haben mich immer fasziniert. In meiner Familie waren alle Sportschützen, wir haben uns sogar auf Jahrmärkten Wettkämpfe geliefert und heruntergeschossen, was möglich war. Vor 15 Jahren begann ich in Combatkellern zu trainieren. Das sind spezielle Schiesskeller, in de-

nen man auf bewegliche Objekte zielt. Meine Kollegen und ich bildeten sogar Schützen aus und schossen Seite an Seite mit Feldweibern der Armee. Wir haben uns aber nie Gedanken darüber gemacht. So wie andere am Sonntagmorgen in die Beiz gingen, um sich zu betrinken, gingen wir eben in den Schiesskeller.

Wie viel Macht gaben Ihnen die Waffen?

Nicht besonders viel. Jeder, der Waffen trägt, muss Respekt haben vor dem anderen. «De Schnäller isch de Gschwinder.» So habe ich früher gedacht. Die Waffen waren für mich wie ein Talisman. Sie haben mich beschützt.

Wovor?

Keine Ahnung. Sie beschützten mich einfach. Ich habe sie immer gereinigt und gepflegt, das ist wichtig, sonst sind sie nichts mehr wert. Durch diese konstante Pflege bekam ich ein fast liebevolles Verhältnis zu ihnen. Ich wusste: Sie sind bereit. Wenn etwas ist, kann ich sie aus dem Schrank holen und mich darauf verlassen, dass sie funktionieren.

Wann wollten Sie sie denn einsetzen?

Im Ernstfall.

Welchem?

Das kann ich nicht genau sagen. Wenn er da gewesen wäre, hätte ich es gewusst.

War der Streit mit Ihrer Frau der Ernstfall?

Wegen der beiden Typen irgendwie schon – aber auch wieder nicht, denn ich hatte ja die Kontrolle verloren. In einem Ernstfall darf das nicht passieren. Dann muss ich voll da sein. Das haben wir auch so trainiert.

Wie denn?

Meine Kollegen und ich machten Überlebenstrainings und liessen uns in Spezialtrainings in Kampfsportarten ausbilden. Ich hatte davon geträumt, zur Fremdenlegion zu gehen, aber davon bin ich weggekommen. Lieber wollte ich hier mit Veteranen so etwas wie eine Bürgerwehr aufbauen. Wir gingen an Jeep-Treffs, kauften Panzer und trugen zusammen, was wir bekommen konnten. Die Panzer parkierten wir in Garagen, das war vor 15 Jahren noch möglich.

Sie haben also in einem konstanten Kriegszustand gelebt.

Ja, natürlich. Rückblickend glaube ich, dass ich damit meine inneren Konflikte nach aussen getragen habe. In meiner Therapie ist mir klar geworden, dass ich keine Ahnung hatte, wie ich Gefühle zeigen, auf meine Bedürfnisse achten, geschweige denn eine Beziehung aufbauen sollte. Nach Auseinandersetzungen mit meiner Frau stand ich vor Wut oft wie vor einer Wand und wusste weder vor noch zurück. In solchen Situationen bin ich in die Beiz gegangen, habe mich betrunken und alles in mich reingefressen. Ich hatte keine Lust, mit anderen zu reden, ich hätte auch gar nicht gewusst wie. Ich habe nie über mich selbst geredet. Das hätte nicht zum Mann gepasst, der alles im Griff zu haben schien.

Wie haben Sie auf andere gewirkt?

Gigantisch! Als einer, den nichts und niemand erschüttern kann. Als ein Mann, der arbeitet und hilfsbereit ist. Das war ich ja auch, und das bin ich heute noch.

Welches Verhältnis haben Sie heute zu Schusswaffen?

Ich habe jedes Interesse daran verloren. Nach meinem Ausraster wurden alle Waffen beschlagnahmt. Das ist gut so. Ich rühre keine Waffe mehr an und werde auch nie mehr eine haben. Heute sind mein Verstand und meine Erfahrungen nach eineinhalb Jahren Therapie meine schärfsten Waffen. Wenn ich spüre, dass die Wut in mir hochsteigt, gehe ich Skaten oder Schwimmen oder trinke einen Kaffee, bis ich mich beruhigt habe. Dann kann ich mich hinsetzen und die Konflikte ausdiskutieren. Und falls ich trotz allem wieder einmal ausrasten sollte, trage ich einen Notfallpass bei mir mit Telefonnummern von Leuten, die mir gut tun. Es ist ein Gefühl, als wäre ich neu geboren worden.

Zieht es Sie noch in den Schiesskeller? Auch wenns nur zum Zuschauen ist?

Nein, auch das ist vorbei. In meiner neuen Wohnung hängt zwar ein Foto von vergangenen Zeiten, das darf hängen bleiben. Aber das ist die einzige Erinnerung. Selbst mit den alten Kollegen habe ich ge-

brochen. Ich sehe sie nicht mehr. Das hilft auch, das Vertrauen meiner Kinder zu mir wieder aufzubauen.

Diesen Sommer wird die Volksinitiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» lanciert. Sie fordert unter anderem, dass Armeewaffen nicht mehr zu Hause aufbewahrt werden sollen. Wie stehen Sie dazu?

Wenn so viel Scheiss damit gebaut wird, müssen sie raus aus dem Haus. Die Armeeingehörigsten sollen sie in einem Zeughaus abgeben und beim Einrücken wieder holen. Fertig aus. Von mir aus soll man auch gleich noch ein nationales Waffenregister einführen. Dann sind die Dinger zumindest ein bisschen besser unter Kontrolle.

Die Schweizer Waffenlobby verteidigt aber hartnäckig das «Recht auf Waffen».

Die können erzählen, was sie wollen, ich glaube ihnen kein Wort. Wenn ich heute mit Waffenlobbyisten an einem Tisch sässe, würde ich sagen: «Kauft euch doch den Mist und mietet euch schon jetzt eine Zelle bei der Polizei.» Aber wissen Sie was? Ich glaube, ich würde gar nichts sagen, sondern einfach aufstehen und gehen.

Trotzdem riskieren Sie mit diesem Interview negative Reaktionen.

Davor habe ich keine Angst. Die, die daran etwas aussetzen wollen, müssen auch erst mal den Mut haben, mir ihre Meinung ins Gesicht zu sagen. Ich habe mit meinen Söhnen über dieses Interview gesprochen. Sie finden es gut, dass ich auch auf diese Weise die volle Verantwortung für mein Tun übernehmen will. Ausserdem bin ich bereit, in Schulklassen, in Vereinen oder wo auch immer offen über Waffen und Gewalt zu sprechen. Denn man hört doch eher jemandem zu, der mit den Konsequenzen leben muss für den Mist, den er gebaut hat.

Anlaufstellen

Gewaltberatungsstellen für Männer:
Allgemeine Infos: www.gewaltberatung.org
Notfallnummer für die ganze Deutschschweiz: Tel. 0840 439 258, www.zulinc.net
Basel: Institut für Gewaltberatung, Tel. 079 700 22 33
Biel: Fach- und Beratungsstelle für gewalttätige Männer und Jungen, Tel. 032 322 50 30
Luzern: Fachstelle gegen Männergewalt, Tel. 078 744 88 88
St. Gallen: Institut MgM Ostschweiz, Tel. 071 223 33 11
Zürich: Männerbüro Zürich, Tel. 044 242 08 88, www.maennerbuero.ch

Foto: Foto Pro Ganz, Denise Schmid



Gab zu reden – und wurde am Swiss Poster Award 2006 preisgekrönt: Das Plakat zur annabelle-Petition «Keine Schusswaffen zu Hause».

Von der annabelle-Petition bis zur Volksinitiative: Wir bleiben dran

Vor fast genau einem Jahr berichtete annabelle im Zusammenhang mit dem Mord an der ehemaligen Skirennfahrerin Corinne Rey-Bellet, wie Frauen in der Schweiz von ihren Partnern mit Schusswaffen bedroht und nicht selten auch getötet werden. Parallel zur Reportage lancierten wir die **Petition «Keine Schusswaffen zu Hause»** mit der Forderung, dass zumindest Armeewaffen nicht mehr zu Hause aufbewahrt werden dürfen und endlich ein nationales Waffenregister geschaffen wird. Denn neuste Studien hatten belegt, dass zwischen der Verfügbarkeit von Schusswaffen und Familienmorden, aber auch Suiziden, ein direkter Zusammenhang besteht.

Reportage und Petition bringen einen gewaltigen Stein ins Rollen: Innert fünf Wochen unterschreiben **über 17 400 Leserinnen und Leser** die annabelle-Petition an Parlament und Bundesrat. Das Echo ist gewaltig. Zeitungen, TV-Sender und Radiostationen aus aller Welt berichten über die Schweizerinnen und Schweizer, die sich wehren gegen Schusswaffen in den eigenen vier Wänden. Gross ist das Interesse am kleinen Land im Herzen Europas, das gegen aussen als Hüterin der humanitären Tradition gilt, gegen innen aber hartnäckig das «Recht auf Waffen» verteidigt und leidenschaftlich an der Waffe als Symbol für das Milizsystem festhält.

Da die Petition gleichzeitig mit der **Revision des Waffengesetzes** läuft, nehmen mehrere Nationalräte in der Herbstsession Bezug auf annabelle. Zwar lehnt der Nationalrat in seiner Schlussdebatte im März 2007 mit 95 zu 65 Stimmen ein nationales Waffenregister erneut ab und hält mit 96 zu 80 Stimmen fest, dass Armeewaffen weiterhin ins Haus gehören. Die knappen Resultate zeigen jedoch, dass im Parlament ein Umdenken stattfindet. Im Juni ringt sich der Ständerat und später auch die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats (SiK) immerhin dazu durch,

die **Taschenmunition** der Armeeingehörigsten mit wenigen Ausnahmen künftig im Zeughaus zu lagern. Diese Neuregelung, beeilt man sich zu betonen, sei nun aber keinesfalls ein erster Schritt, um die Diskussionen um die zentrale Aufbewahrung der Armeewaffen wieder aufzunehmen.

So wird die annabelle-Petition in der SiK denn auch nur «zur Kenntnis» genommen, und eine parlamentarische Initiative gegen die Lagerung der Armeewaffen zu Hause mit 12 zu 9 Stimmen bei einer Enthaltung verworfen. Laut SP-Nationalrat Paul Günter gehören der relativ starken Minderheit auch bürgerliche Politikerinnen an – was zeigt, dass das Anliegen **quer durch die Parteien hindurch Unterstützung** gewinnt. Im Herbst soll die annabelle-Petition im Rahmen eines Minderheitenantrags erneut im Nationalrat zur Debatte kommen. «Denn wir wollen, dass endlich etwas passiert», sagt Paul Günter. Er wird sich im Parlament für die Petition stark machen.

Vom Tisch ist das Thema ohnehin nicht: In den nächsten Tagen startet die Unterschriftensammlung für die **Eidgenössische Volksinitiative «Für den Schutz vor Waffengewalt»**. Sie verlangt unter anderem, dass Armeeingehörige ihre Feuerwaffen ausserhalb des Militärdienstes nicht mehr in Privathaushalten aufbewahren dürfen und dass sie sie beim Ausscheiden aus der Armee abgeben müssen. Zudem fordert die Initiative die Einführung eines nationalen Waffenregisters und ein Verbot von Seriefewerwaffen und Vorderschaftrepetierflinten (Pump Action) zu privaten Zwecken.

Lanciert und unterstützt wird die Initiative von über **50 Organisationen**, darunter die SP und die Grüne Partei Schweiz, der Schweizerische Friedensrat und die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) sowie die Schweizerische Vereinigung der Ärzte und Ärztinnen FMH, der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (Alliance F), die Evangelischen Frauen Schweiz und der Katholische Frauenbund. Zu den weiteren Organisationen gehört auch der Personalvorstand der Schweizer Bundeskriminalpolizisten, der unter anderem die ganze Spitze des Fedpol repräsentiert.

Und die Chancen für die Initiative stehen gut: Gemäss Umfragen hat die **Mehrheit der Schweizer Bevölkerung** nämlich schon längst erkannt, dass Armeewaffen nicht mehr in die Familie gehören.

★ **Initiativbögen zum Unterschriftensammeln** können unter www.schutz-vor-waffengewalt.ch heruntergeladen oder per E-Mail und Post bestellt werden: schutz-vor-waffengewalt@gmx.ch, Eidg. Volksinitiative «Für den Schutz vor Waffengewalt», Postfach 7876, 3001 Bern